

Luisa Neubauer, Klimaschutzaktivistin, Berlin

Sonntag Reminiscere, 28. Februar 2021, 18 Uhr – Fastenpredigtreihe: Sinn. Fragen – Wie weiter?

Kanzelrede „Von der Sorge“ – Matthäus 6,25-33

²⁵ Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? ²⁶ Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie? ²⁷ Wer ist aber unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? ²⁸ Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. ²⁹ Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. ³⁰ Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: Sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? ³¹ Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? ³² Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft. ³³ Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen.

Liebe Gemeinde hier im Berliner Dom, und wo auch immer sie über den Livestream feiern. Ich freue mich sehr hier sein zu dürfen.

Dabei könnte man durchaus meinen, dass das hier eine denkbar dumme Idee ist. Ich, hier, mit einer Kanzelrede, in der Fastenzeit, unklar, ob ich mir damit einen Gefallen tue. Was könnte sinnbildlicher sein, für die strengen Klimakinder, die alle Welt zum Dauerverzicht zwingen wollen, als die Fastenzeit. Dem Vorwurf der moralischen Überhöhung mit einer Predigt im Berliner Dom zu entgegnen, scheint ebenfalls etwas unglücklich. Und dann auch noch zu dem Titel “Von der Sorge” sprechen, als ob wir Ökos nicht schon genug von unseren Sorgen berichtet hätten, bis in den letzten Winkel der Republik unsere schlechte Laune getragen hätten.

Mir haben Menschen im Vorfeld geschrieben, ob man die Kirche nicht einfach einmal im Dorf lassen kann, das sei ja auch klimafreundlicher. Ich habe dann geschrieben, “Sorry, nein, aber durchatmen. Wir schaffen das”. Und genau so ist, deshalb bin ich hier, als Christin und als Klimaaktivistin.

Lassen Sie uns also anfangen, bei der Sorge, und jetzt wird's persönlich. Denn die Sorge ist natürlich groß, bei mir, wie bei den meisten Menschen in diesen Tagen, in diesen Zeiten. Seit einem Jahr vermisse ich meine Großmutter, ich frage mich ob meine Geschwister ihre Jobs behalten werden. Ich sorge mich um meine Mutter, die als Krankenschwester Tag ein Tag aus, unter unfassbarem Druck für die Erkrankten kämpft, ich erlebe, wie meine Kommiliton:innen die Angst vor der Leere, am Ende ihrer Ausbildung plagt. Ich erlebe die zehrende Sehnsucht meiner Freund:innen aus Kunst und Kultur, die endlich wieder spielen wollen.

So viel Schwere, so viele Ungerechtigkeiten. So viel Sorge.

Und natürlich, bekomme ich dann ein schlechtes Gewissen, was haben wir schließlich noch für ein Glück hier, wenn ich an unsere Aktivistinnen aus Uganda, Indien oder Nigeria denke, in deren Leben die Sorge um eine oftmals milde verlaufende Infektionskrankheit noch ein Luxusproblem ist. Dort findet in diesem Augenblick ein Kampf um Lebensgrundlagen statt, den wir als reiche Industrienationen einst ausgelöst haben, und in vollem Bewusstsein über die Konsequenzen dessen bis heute weiter befeuern. Manchmal frage ich mich, wie wir uns über die Kontinente hinweg überhaupt noch in die Augen schauen können, so groß die Schuld, und schlimmer noch, die ignorierte Verantwortung.

Und damit steigt die Sorge direkt weiter, und das Leben verschmilzt in der Pandemie zu einem einzigen Brei besorgter Müdigkeit, die man ab und zu zum Spazieren ausführt. Wir Menschen sind soziale Wesen, wir brauchen Nähe und Wärme, wir brauchen Perspektiven und Sicherheit, all das Mangelware. Pandemie, Klimakrise, Ungerechtigkeiten, wir schreiben, logischerweise, Weltrekorde im Sorgen. Auf Twitter fragten Menschen zu Beginn der Fastenzeit ironisch auf was man denn überhaupt noch verzichten möchte, nach fast einem Jahr, dessen Tage mit "das RKI meldet" beginnen.

Und man kommt nicht drum herum, sich zu wundern, wie es denn sein kann, dass eine solche Pandemie uns so packt. Ein blöder Zufall, einfach Pech? Ja, auch. Aber nicht nur. Man hat gewarnt, dass die Abholzung, die ökologische Zerstörung, das Räubern bis in die letzten Ecken der Wildnis, dass das Folgen haben würde. Wir selbst haben die Welt geschaffen, die die Übertragung von Infektionskrankheiten zwischen Menschen und Tieren, so wahrscheinlich macht. Wir haben einen Risiko-Planeten geschaffen, der für uns selbst zur Gesundheitsgefahr, zur Lebensgefahr wird.

Ich sorge mich bei dem Gedanken daran nicht nur, ich trauere. Ich trauere, um die Welt die wir schon verloren haben, um die Arten, die nie wieder leben werden. Und ich trauere um die Welt die wir, alle zusammen, in der Zukunft zu verlieren haben. Und so gehen wir auf die Straßen, protestieren, intervenieren, wann auch immer es geht.

Das Problem ist nur das: Wir kommen nicht hinterher. Wir Menschen sind mittlerweile so hochroutinierte Krisenantreiber. Und sehr, sehr ungeübte Krisenbeender. Nichts symbolisiert diese Ungleichzeitigkeit besser, als die Tatsache, dass die Pandemie uns so schnell eingeholt hat, dass wir nicht mal mehr in Massen auf die Straße gehen können, um die Bekämpfung der ökologischen Krise einzufordern, was wiederum helfen würde, Pandemien in der Zukunft zu verhindern - die Krisen überschlagen sich. Und wir?

Ich gucke mich um, ich spüre die Schwere. Wut und Sorge machen sich breit in meiner Brust, legen sich klamm auf meine Schultern. Auf den Straßen spazieren Menschen auf und ab, reden, hasten, schlürfen Kaffee. Wolken ziehen vorbei, ein Auto hupt. Als wäre nichts. Etwas in mir zieht sich zusammen, ich schlucke schwer. Sorge. Schwere Sorge.

Und jetzt. Was fangen wir nun an, mit diesen Sorgen. In Matthäus 6, dem biblischen Text, um den es mir heute geht, wird die Sorge so besprochen: "Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung?"

Ich blicke hier in irritierte Gesichter, ja, in der Tat, was soll das? Wie kann man in diesen Zeiten keine Sorgen haben? Und es geht weiter:

Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.

Gut, zunächst denken Sie vermutlich, wie ich auch, schön wär's, welche Vögel? Die paar, die wir noch nicht ausgerottet haben? Aber im Ernst, wie lässt sich das verstehen? Keine Sorgen zu machen, also nicht mehr an Morgen denken? Als hauptberufliche „An Morgen Denkende“ kommt mir das nicht stimmig vor.

Aber so muss man es nicht verstehen. Es geht nicht darum, dass nicht geplant, nicht vorausschauend gehandelt werden soll. Auch die Vögel bauen Nester für ihre Eier, sie treffen Vorbereitungen. Es geht auch nicht um Sorglosigkeit in Form von Unachtsamkeit, oder gar Rücksichtslosigkeit, was phasenweise eine sehr beliebte Interpretation von Freiheit ist. Nein. Bei „Sorgt euch nicht“ geht es um eine bestimmte Qualität der Sorgen. Es geht um Sorgen, die ins Leere führen, die inhärent unproduktiv sind, die Energie rauben, Momente stehlen.

Genau dabei liegt an uns, sie nicht nur anzuerkennen, sondern viel mehr einen richtigen Umgang zu finden. Konkret heißt das: Es liegt an uns, im Hier und Jetzt darauf hinzuwirken, dass diese Sorgen in Zukunft kleiner werden - in dem wir ein Umfeld schaffen, dass Sorgenfreiheit begünstigt. Wie sieht das praktisch aus? Die Magie kommt von einer einzigen Silbe, die aus den Sorgen, Vor-Sorgen macht. Aus Sorgen, werden Vorsorgen, wir lassen uns begeistern von der Idee der Prävention. Wir nehmen die Sorgen fest in die Hand, verstehen sie als Anstoß, als Quelle der Kraft eine bessere Welt zu gestalten.

Matthäus sagt uns an der Stelle auch noch Folgendes:

„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo Motten und Rost sie fressen und wo Diebe einbrechen und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo weder Motten noch Rost sie fressen und wo Diebe nicht einbrechen und stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“

Aha, könnte man jetzt sagen, mit Hilfe von Matthäus will sie uns doch noch das Auto wegnehmen? Nun, dazu würde ich an dieser Stelle nur so viel sagen: Wenn du etwas besitzt, dass du nicht loslassen kannst, dann besitzt du es nicht, dann besitzt es dich. Aber das ist ein Thema für einen anderen Tag.

Die entscheidende Botschaft von Matthäus spielt sich hier für mich in einer ganz anderen Dimension ab: Die großen Schätze der Welt gilt es nicht zu sammeln. Es gilt sie zu beschützen. Es ist der Planet, die Schöpfung, die alles bereitstellt, was wir brauchen. Wir müssen uns, wie die Vögel nicht sorgen - eigentlich - denn es ist alles da, vorausgesetzt, wir gehen achtsam damit um. Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden. Wenn wir Vor-Sorgen, muss uns das Ver-Sorgen nicht sorgen. Die unendliche Vielfalt der Arten, der Pflanzen und Tiere ist für uns da. Der Boden, der auch 10 Mrd. Menschen ernähren könnte, ist da wenn wir auf ihn aufpassen. Die Sonne und der Wind sind da, die uns Energie spenden, wenn wir uns darauf einlassen. Und für uns da, sind auch die unglaublichen Höchstleistungen von Menschen. Von Menschen die im Herzen gut sind, die Gutes tun wollen, wenn man sie lässt. Es ist alles da.

Statt aber unsere Schätze im Himmel zu sammeln und die Schöpfung zu bewahren, wüten wir. Wir häufen an, lassen Gier und Neid regieren. Wir machen aus einem “immer mehr” - “immer mehr Sorgen”. Und weil wir Reichtum in Geld und nicht in Wert messen, ergibt all das sogar Sinn. Noch zumindest.

Aber es geht auch anders. Und es wird auch anders werden. Was mich da so sicher macht? Es ist die Sinnfrage. In dem Augenblick, in dem wir innehalten, so richtig, tief und ehrlich - dann, spätestens dann, geht es nicht mehr auf.

Wieso würden wir nicht alles daransetzen, eine genuin gerechtere und bessere Welt zu schaffen. Wieso würden wir nicht so viele Sorgenquellen wie nur irgend möglich besiegen. Wieso würden wir nicht die beste Version an Menschheit sein, an Mensch sein, die wir nur irgendwie sein können. Wieso würden wir nicht Privilegien nutzen, um uns für die einzusetzen, die keine, oder weniger haben? Wieso würden wir nicht anerkennen, dass wir schon lange spüren, dass die ökologische Zerstörung, die wachsende Ungleichheit so nicht mehr aufgehen, dass es keinen Sinn macht sie kleinzureden, abzulenken? Wieso würden wir uns nicht von der Gewissheit treiben lassen, dass Gott uns alles mitgegeben hat, was wir brauchen um uns selbst zu retten?

Und: Wer sollte uns jetzt noch davon abhalten? Sind es am Ende des Tages nur wir selbst?

In dem Augenblick in dem wir anerkennen, wie gewaltig unsere gemeinsame, planetare Verlufterfahrung ist, und wie mächtig unsere Sorgen geworden sind, in dem Augenblick eröffnet sich ein ganz neuer Blick auf unsere Welt. Auf unsere Welt, die aus dieser Pandemie heraus, wahrhaft besser werden könnte.

An dieser Stelle brauchen wir schließlich, neben der Vorsorge, noch etwas Anderes.

Dafür statten wir unsere Sorgen mit einer zweiten, weltbewegenden Silbe aus, einem Für. Wir machen aus den Sorgen umeinander, Fürsorgen, füreinander. Und zwar aus folgendem Grund:

Wir werden mutig sein müssen.

Wir werden mutig sein müssen, aus diesen Krisen heraus zu kommen. Wir werden mutig sein müssen anzuerkennen, dass es die Normalität nicht mehr gibt, wie wir sie kennen. Wir werden mutig sein müssen, zuzulassen, dass Weniger-Mehr befreien kann. Wir werden mutig sein müssen, die Versprechen von fossilem Wachstum und glorifizierter Ignoranz zu hinterfragen. Wir werden mutig sein müssen, Empathie zu zeigen, für Menschen in der Ferne, die wir zwar nicht kennen, für deren Schicksal wir aber mit verantwortlich sind. Wir werden mutig sein müssen, von Schatz-Suchern zu Schutz-Suchern zu werden. All das ist gar nicht so leicht in einer Pandemie. Es ist schwer, mutig zu sein, wenn man einsam, wenn man alleine ist. Es ist viel leichter mutig zu sein, wenn man zusammen ist. Mut wächst aus Gemeinschaft. Mut wächst aus Sorgen, die zu Fürsorgen werden, die unsere Beziehungen wachsen lassen. In Fürsorge Gemeinschaften stärken, die in Vorsorge Lebensgrundlagen bewahren können.

Wissen Sie, ich beschäftige mich jeden Tag mit der Klimakrise, mit der ökologischen Zerstörung und mit den Ungerechtigkeiten, die sie ermöglichen, und die von ihnen befeuert werden. Ich sehe überall Sorgen, und viel zu wenig Vorsorge, von Fürsorge ganz zu schweigen.

Wie ich dabei die Hoffnung nicht verliere?

In den letzten Wochen ist die Sonne rausgekommen, helles, strahlen, überall. Und als ich durch die Straßen in Berlin spazierte, und ich darin natürlich, wie könnte es auch anders sein, eine beunruhigende Wetteranomalie sah, da passierte noch etwas Anderes: die Menschen strömten von allen Seiten auf die Straßen, piffen beim Fahrradfahren, reckten sich in die Sonne, Kinder jubelten, ein Lächeln ging durch das Land. Am gleichen Abend war ich bei einer Gedenkdemo für die Opfer des rassistischen Anschlags in Hanau. Auch da strömten die Menschen an den Platz, diesmal bedächtig, trauernd, mit Masken und Schildern, mit Wut im Bauch und dem Willen etwas zu verändern. Und den ganzen Tag dachte ich: Die Menschen sind immer noch da.

Es ist in diesen Tagen gut versteckt - aber wir sind noch immer - Teil von etwas, das größer ist als wir selbst. Man vergisst es so schnell. Diese Sehnsucht nach zusammenkommen, nach loslegen, Menschen

schützen und Krisen bewältigen, sie ist da. Und sie wird dableiben. Und damit haben wir alles. Wir haben alles, was wir brauchen, um die Welt zu einem besseren, zu einem guten Ort zu machen. Was für eine Hoffnung darin steckt, so banal, so leuchtend.

Gott wird uns nicht retten. Das werden wir tun. Weil wir es wagen, die Schwere der Krisenbewältigung anzunehmen. Weil wir verstanden haben, dass nichts schwerer ist als Ohnmacht, als Nichtstun, als hin- und dann schnell wegzublicken. Wir werden uns retten, weil wir nicht den Glauben verlieren. Den Glauben an eine bessere, gerechtere Welt, die möglich ist, solange wir für sie kämpfen. Sorgt euch nicht. Amen.